

Unterschied zum „Bericht über den Glauben“ fehlen im Interview mit Seewald fast ganz die Schärpen und Spitzen. Über dem Ganzen liegt eher ein Ton von Milde und Abgeklärtheit. Ratzinger verfällt nicht in ein undifferenziertes Lamento über die moderne Welt, läßt bei seinen Bemerkungen der Kirchensituation Licht wie Schatten deutlich werden, räumt Grenzen der eigenen Arbeit ein. Die Ausführungen des Kardinals sind von einigen Grundanliegen und -gedanken geprägt, die immer wieder zum Vorschein kommen: Kirchesein als Geborgensein in einem großen Strom der Tradition; Hoffnung darauf, daß das Christentum auch heute und in Zukunft Menschen als Neuheitserlebnis ansprechen kann; Betonung des Lebendigen und Einfachen am Glauben. Für den, der die Veröffentlichungen Ratzingers aus den letzten Jahren kennt, bringt das Buch keine Überraschungen. Es ermöglicht aber einen guten Einblick in Denken und Persönlichkeit des Präfekten der Glaubenskongregation. Man hätte dem Buch nur ein sorgfältigeres Lektorat gewünscht: Fehler wie „Sakramententrakt“ (statt „Sakramententraktat“, S. 97) oder „Kultkongregation“ (richtig: „Gottesdienstkongregation“, S. 118) sind ärgerlich. U. R.

FRITZ CSOKLICH/MATTHIAS OPIS/EVA PETRIK/HEINRICH SCHNUDERL (Hg.), *ReVisionen. Katholische Kirche in der Zweiten Republik*. Verlag Styria, Graz 1996. 414 S. 54,- DM.

Der Band vermittelt einen gleichermaßen informativen wie anregenden Einblick in die Entwicklung der katholischen Kirche in Österreich seit der Zäsur von 1945 und in die heutige Befindlichkeit österreichischer Christen verschiedener Altersjahrgänge. Die erste Hälfte des Buchs dokumentiert Referate und Diskussionen einer Tagung, zu der das Präsidium der Katholischen Aktion Österreichs für April 1996 in das steirische Bildungshaus Schloß Seggau eingeladen hatte. Den zweiten Teil nehmen ausgewählte Stellungnahmen ein, die von der Katholischen Aktion im

Vorfeld des Seggauer Symposiums schriftlich eingeholt wurden. In einem knappen, aber perspektivenreichen Eröffnungsbeitrag skizziert der Wiener Kirchengeschichtler *Karl Heinz Frankl* den Weg des österreichischen Katholizismus von 1945 bis 1995. Die Überlegungen Frankls enden mit der Frage: „Wird sich eine zahlenmäßig kleiner gewordene Kirche weiter als Basis der kritischen und evangelischen Teilnahme am Leben der Gesellschaft verstehen?“ (S. 36.) Gleichzeitig fordert er, die Sinngebung aus dem Gottesglauben und die Begründung des Handelns aus dem Evangelium müßten als Proprium der Christen in der Gesellschaft erkennbar bleiben. Ausgesprochen hilfreich sind auch die Daten zur kirchlichen Statistik in Österreich, die *Kurt Klein* für den Band zusammengestellt hat, zumal auch Befunde aus anderen europäischen Ländern vergleichend herangezogen werden. Die vielen kurzen Erfahrungsberichte lassen sich nicht leicht auf einen Nenner bringen: Aus ihnen spricht aber fast durchgängig der Wunsch nach einer Kirche, die sich auf ihren spirituellen Kern besinnt, sich dabei aber nicht aus der gesellschaftlich-öffentlichen Verantwortung zurückzieht und um Offenheit „drinnen“ wie in ihren Außenbeziehungen bemüht ist. So ist der Band über seine Bedeutung für die kirchliche Selbstbesinnung in Österreich hinaus auch ein gewichtiger Beitrag zur allgemeinen, länderübergreifenden Diskussion über den Weg der katholischen Kirche in Europa. U. R.

ANTON PELINKA, *Jaruzelski oder die Politik des kleineren Übels: Zur Vereinbarkeit von Demokratie und „leadership“*. Peter Lang Verlag, Frankfurt 1996. 286 S. 84,- DM.

Dieses Buch des Innsbrucker Politikwissenschaftlers ist ein ungewöhnlicher, interessanter und lehrreicher Beitrag zur politischen Ethik und zur politischen Psychologie. Der Autor geht von zwei Thesen aus, die er durch einen breiten theoriegeschichtlichen Diskurs und durch die Analyse einer Fülle politisch-historischer Ereignisse zu begrün-

den sucht. Die erste These: Die real existierende, westliche Demokratie führt aufgrund der Bedingungen des politischen Marktes mit innerer Logik dazu, den Spielraum jeder politischen Führung im Sinne einer erkennbaren, beschreibbaren, unvertauschbaren Wirkung politischen Handelns mehr und mehr einzuengen und schließlich aufzuheben. Personen in politischen Führungspositionen werden in Rollen, in FunktionsinhaberInnen aufgelöst und sind – zumindest tendenziell – austauschbar. Zweite These: Aufgrund der gegebenen historischen Bedingungen und des Gewichtes der Macht- und Interessengegensätze vermag politische Führung im Grunde nie mehr, als zwischen mehreren erkennbaren Übeln das kleinste auszuwählen. Ja, „leadership“ (dieser Begriff wird dem der „Führung“ vorgezogen, um falsche Assoziationen zu vermeiden) zeichnet sich gerade durch die Fähigkeit aus, zwischen Alternativen als Entscheidung zwischen zwei Übeln unterschiedlicher Dimension zu unterscheiden und zu wählen. Um diese Unterscheidung vornehmen zu können, bedarf es sowohl eines (empirischen) Instrumentariums für die Wahrnehmung von Wirklichkeit als auch eines (normativen) Sensoriums für die Bewertung eben dieser Wirklichkeit. Der Druck, der für jede Veränderung bestehender Verhältnisse als Durchsetzung des „Relativ-Besseren“ Voraussetzung ist, kann seine Wurzeln nicht im politischen System im engeren Sinn haben, sondern nur in der Zivilgesellschaft. Eine Politik des Relativ-Besseren ist dann die Reaktion der politischen Entscheidungsträger auf die formierten sozial-ethischen Interessen der Gesellschaft. Die Rolle, die *Wojciech Jaruzelski* 1981 und dann 1989 in Polen gespielt hat – er traf zwischen Übel und Übel eine Wahl – dient als roter Faden, um die Thesen des Autors zu illustrieren und zu prüfen. Dieses Buch hat eine reinigende Wirkung; es zerstört zu Recht so manche Veränderungs- bzw. Machbarkeitsillusion. Es ist insbesondere den Politikern selbst, aber auch jenen Menschengruppen zu empfehlen, die sich für eine gastfreundlichere Gesellschaft engagieren. H. B.